

Feuilleton

Deutschland,
größte
Kunstnation?Der britische Guardian
lobt die mutige Tradition

HANNO HAUENSTEIN

Der Engel der Geschichte ist der Geist Deutschlands größter, moderner Kunst: Eine Kunst, die auf die Vergangenheit starrt und ihre Tragödie nicht vergessen kann. „Oh, wie sehr sich mir bei diesem Satz die Nackenhaare aufstellen! Wie sehr sich der sprachkünstlerische Nonkonformist Walter Benjamin im Portbou'schen Grabe wenden würde, wüsste er, dass seine Beschreibung des Klee'schen „Angelus Novus“ – in einem Spannungsbogen von Richard Wagner bis Anselm Kiefer – zum Symbolbild beseelter Erinnerungspolitik eingemeindet würde.“

Es liege etwas Bewegendes in den „Versuchen des Engels, alles, was zertrümmert wurde, wieder ganz zu machen“, schreibt der Kunstkritiker Jonathan Jones in einem wirklich haarsträubendem Text, der kürzlich in der englischen Tageszeitung The Guardian erschien. Der Titel spricht für sich: „Roh, mutig, wild und ehrlich: Warum Deutschland die größte Künstlernation Europas ist.“

Das mag im Licht aufwallender Anwendungen von Nationalstolz im Post-Brexit-Britain gut gemeint sein. Und dennoch: „Nein!“, möchte man Jones zurufen, „du hast weder Walter Benjamin noch Paul Klee verstanden!“ Der Klee'sche Engel der Geschichte wurde von Benjamin nicht angeführt, weil sich in ihm ein „großer Geist“ ausdrückte oder weil in ihm ein trümmerfrauhafter Wille zum Wiederaufbau hindurchschien.



Eine Figur von Oskar Schlemmers Kunstwerk „Triadisches Ballett“

Nein, im Gegenteil: „Er möchte wohl verweilen“, schreibt Benjamin, „die Toten wecken, das Zerfallene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradies her (...) Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm in den Himmel wächst.“ Für Benjamin ist Klees Engel ein Paria, ein von den Rändern beobachtender Ausgestoßener, ein Opfer dessen, was wir „Fortschritt“ nennen – nicht etwa ein großmütiger Bauarbeiter.

Was Jones auch ausklammert: Benjamins Rekurs auf Klees Engel hat nicht unwesentlich mit dessen Judentum zu tun. So erinnerte sich Benjamins langjähriger Freund Gershom Scholem: „Unvergängliche Engel wie etwa die Erzengel waren für Benjamin weniger wichtig. Als er das Bild erwarb, hatten wir Gespräche über jüdische Angelologie, besonders über talmudische und kabbalistische.“

Natürlich käme es quasi gelegen, Benjamin, wie Jones das tut, für ein gesamtdeutsches Erinnern zu benutzen. So war es aber nicht gemeint. Und es verweist auf ein prinzipielles Problem des Textes, der von den Nazis verfolgte Künstler wie George Grosz, Otto Dix und Oskar Schlemmer in einen Topf wirft mit von den Nazis verehrten Größen wie Richard Wagner und Leni Riefenstahl. Die deutsche Kunst – das blendet der Text aus – hat keine Tradition. Sie ist so gebrochen wie deutsche Geschichte.

Hunger auf echte Bilder

Berlins Galerien bleiben zu. Doch sie bauen Ausstellungen auf und beginnen 2021 online

INGEBORG RUTHE

Ist es unerschütterlicher Optimismus oder einfach nur Trotz? Viele der Galerien Berlins verfallen nicht in Melancholie und Larmoyanz, sondern zeigen Kunst in Schaufenstern, produzieren Filme und veranstalten mit Sammlern und interessierten Gästen Rundgänge per Video für Computer oder Smartphone. Sie ziehen ihr Programm mit großer Gefasstheit in der Corona-Krise durch. Irgendwie und unter dem Zwang, nachfolgende Ausstellungen verschieben zu müssen. Was mit viel Mühe und Sorgfalt aufgebaut wurde, kann bis zum Ende des erneut verlängerten Lockdowns bis auf Weiteres nur online besichtigt werden.

Eine Online-Tour zu Gemälden, Zeichnungen, um Skulpturen und Installationen herum ist, das hat die Erfahrung der letzten Monate gezeigt, in den meisten Fällen doch ein recht steriles Erlebnis. Um so interessanter ist der Blick hinter die Kulissen der Einrichtungen, die in den Startlöchern für eine baldige Öffnung sitzen.

Wunschbriefe gegen Ängste

Fast gespenstisch still ist es in der Oberhalle von St. Agnes, der Kreuzberger Galerie von Johann König. Unten werden gerade geräuschvoll die hölzernen „Korallen“ von Claudia Comte auf die Sockel gehievt. Oben empfängt einen tiefes Rot: Abertausende blutroter Schnüre baumeln wie Blutgefäße von der netzartigen Decke. Zwischen ihnen haben sich 10.000 blutrot gefärbte DIN-A4-Bögen verfangen, darauf stehen in schwarzer Schrift in verschiedenen Sprachen: Wunschbriefe gegen die Ängste, an die Fäden geheftet, eingesponnen in ein magisches Labyrinth, ebenso sechs Boot-Skelette aus schwarzem Eisendraht, die, in den Schnüren verfangen, von unten nach oben streben. Zum Licht und ins Leben.

„I hope“ nennt die seit Jahren in Prenzlauer Berg lebende Japanerin Chiharu Shiota ihre so gigantische wie emotionale Rauminstallation. Sozusagen als poetische Verkörperung des Prinzips Hoffnung in verstörenden Zeiten. Seit sie 2015 den japanischen Pavillon auf der Biennale in Venedig bespielte, ist die 1972 in Osaka geborene Wahlberlinerin eine der gefragtesten Künstlerinnen weltweit. Erinnerung, Heimat, Mig-



Chiharu Shiota: das große, lebendig blutrote „I hope“. VG BILD-KUNST, BONN/CHI HARU SHIOTA/SUNHI MANG

ration, Tod und Leben sind ihre Themen. Derzeit allerdings vorerst nur für sich selbst. Aus ihrer Kunst der Überwältigungs-Installation dringt gleichsam der Wunsch nach einem

idealen Weltgefüge, einer Weltgemeinschaft durch, die es am Ende vermag, Katastrophen zu bannen.

Aufwendig vorbereitet hat der Galerist Andre Schlechtriem „Se-

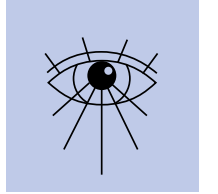
crets of a happy household“. Es ist die erste Einzelschau der Slowakin Katharina Janeckova Walshe, geboren 1988 in Bratislava. Jetzt lebt sie in Texas, USA. Sie erzählt ihre Lebensgeschichte in großformatigen Porträts, häuslichen Interieurs, Landschaften und provokanten Szenen mit Chimären – halb Mensch, halb Tier. Und diese ist auf der Online-Tour durch die Ausstellung erlebbar als allegorische Halluzination. Ihre Frauenfiguren in der Partner- und Mutterrolle sind bei aller Weichheit kraftvoll, die Emanzipations-Szenen voller Humor. Die Bilder spielen mit dem weiblichen Begehren, das im Fantastischen aufgeht und doch im Körperlichen wurzelt.

Konsequent klimaaktivistisch

Mit etwas Besonderem sollte das neue Jahr auch bei Eigen+Art Berlin beginnen. Der 1980 in Frankfurt am Main geborene Raul Walch ist offenbar der klimaaktivistisch am konsequentesten arbeitende Schüler aus dem UdK-Raumlabor des isländischen Dänen und Umwelt-Künstlers Olafur Eliasson. Mit „unfollow“, einer Ausstellung, die sich im Lockdown als Landschafts-Video mit dem eine schwarze Trauerflagge schwenkenden Künstler im Galerieschaufenster zeigt, gelingt Walch ein verstörend schönes Requiem auf die massentouristisch malträtierten Landschaften der alpinen Skigebiete Europas. Er macht aus Filzflächen, mit denen die Wintersport-Industrie riesige Gletschergebiete abdeckt, abstrakte Bilder mit in das Textil eingedrungenen Farben von Erde, Gestein, Geröll, eingesickertem Gletscherwasser. Mit Abstand wirken die Gebilde wie Luftaufnahmen.

Walch lässt die von menschlicher Inbesitznahme und Gier der Tourismusbranche zerschundene Landschaft von ihrem still mahnenden Leid erzählen, von ihrer bedrohten ökologischen Balance. Die Botschaft: Die Natur braucht nicht die Menschen, aber wir Menschen brauchen die Natur! Das besagen Bilderwerke und von der Decke hängende Textil-Mobiles, dazwischen Gesteinsbrocken, deren Namen nur der Geologe kennt. Die zerstörte Landschaft wird bei Raul Walch selbst zum Maler. Fern aller Romantik. Von brutal zärtlicher Poesie.

Online-Ausstellungen und 3-D-Touren finden sich auf den Websites der genannten Galerien



MEDIENMACHER

Steingarts
Widerruf

KAI-HINRICH RENNER

Eines muss man Gabor Steingart lassen: Die Kunst, sich elegant aus der Affäre zu ziehen, beherrscht der Journalist. In seinem Newsletter „Morning Briefing“ widerrief er wortreich – etwas versteckt zwischen einer Meldung über Joe Biden und einer über den Lockdown – die Behauptung, das „Team Christian Lindner“ habe „dem gescheiterten CDU-Bewerber Merz sowohl ein Parteibuch als auch einen führenden Posten in der FDP angeboten“.

Genau das hatte er tags zuvor in seinem Newsletter behauptet. Dagegen waren Lindner und Merz vorgegangen. Deren Anwalt Christian Schertz, der bisher pikanterweise Steingart vertreten hatte, forderte einen Widerruf, die – abgesehen vom Schadensersatz – härteste Sanktionsmaßnahme, die das Pressericht im Falle von Falschbehauptungen kennt.

Vermeintliche Überlegenheit

Steingart versah seinen Widerruf mit der gönnerhaften Bemerkung, dieser sei „Ehrensache“. Formaljuristisch mag da noch Luft nach oben sein. Wie es im politischen Berlin heißt, sind Lindner und Merz aber mit der Erklärung zufrieden. Für sie sei die Angelegenheit erledigt.

War es das? Wohl nicht so ganz. Und das liegt nicht nur daran, dass Widerrufe im Vergleich etwa zu Gegendarstellungen nicht gerade alltäglich sind. Denn jeder kann einen Fehler machen. Auch einen, der einen Widerruf zur Folge hat.

Im Fall Steingart liegen die Dinge anders. Der Politologe ist überzeugt, vieles, wenn nicht sogar alles besser zu wissen als andere Journalisten. Aus dieser Überzeugung hat er ein erfolgreiches Geschäftsmodell gemacht: Beim Spiegel galt er eine Zeit lang als Kandidat für die Chefredaktion. Chefredakteur wurde Steingart dann beim Handelsblatt, wo er später zum Herausgeber und Geschäftsführer aufstieg.

Auch bei seinem jüngsten Projekt Media Pioneer, bei dem auch das Medienhaus Axel Springer mitmischte, setzt der Journalist ganz auf seine vermeintliche Überlegenheit. In mehreren Newslettern und Podcasts erklärt er seinen Nutzern die Welt. Sein Redaktionsboot „PioneerOne“, das durchs Berliner Regierungsviertel schippert, versteht er als „Patrouillenschiff der Demokratie“. Das Motto von Steingarts Firma lautet „100 Prozent Journalismus. Keine Märchen“. Dies legt den Schluss nahe, dass der Media-Pioneer-Chef andere Journalisten für Märchenerzähler hält.

Das tut er auch: Vor knapp einem Jahr rief er seine Leser auf, wegen angeblich falscher Prognosen, wie der, dass Donald Trump niemals US-Präsident werden könne, Abonnements von Blättern wie der FAZ, der Süddeutschen Zeitung oder des Spiegel zu kündigen. Dass er selbst noch im Oktober 2016 glaubte, bei Trumps letztem TV-Duell mit Hillary Clinton Zeuge von dessen „Verpuffung“ geworden zu sein, verschwieg Steingart. Denn in seiner eigenen Wahrnehmung verkündet er nur die Wahrheit, konkret „Die unbequeme Wahrheit“. So lautet der Titel seines letzten Buches.

Für jeden Journalisten ist ein Widerruf eine Katastrophe. Für einen selbst ernannten Großjournalisten wie Steingart müsste er der GAU sein. Aber sein überdimensioniertes Selbstbewusstsein wird ihm helfen, sich auch diese Peinlichkeit schönzureden.

Präsident Biden lässt aufräumen

Im berühmtesten Büro der Welt wurden die Möbel umgestellt und neue Bilder aufgehängt

NIKOLAUS BERNAU

In der Zeit zwischen dem Abschied Donald Trumps vom Weißen Haus und dem Einzug des 46. Präsidenten der USA Joe Biden und seiner Frau Jill wurde das Gebäude gereinigt, erste Neueinrichtungen fanden statt, vor allem im Oval Office. Privat sind solche Umgestaltungen nicht, in einem Haus, das Repräsentationspalast, bürgerlicher Wohnsitz, Verwaltungszentrum sowie Kunst- und Geschichtsmuseum ist. Jedes Möbel, jeder Stoff und jedes Kunstwerk vermitteln hier eine Botschaft.

Was ist die des 46. Präsidenten? Geblieben sind die üppigen Sofas, auch die von Trump ausgesuchte nobel-tiefgedruckte silberne Tapete und sogar seine goldenen Vorhänge, die nach Machtantritt anstelle der roten Draperien Obamas montiert worden waren. Zu denen zurückzukehren, hätte wohl noch mehr Anschluss an die Obama-Zeit signalisiert, als ohnehin vermutet.

Verschwunden ist der wohnlich-cremefarbene Teppich mit kräftigem Blattschmuck am Rand. Stattdessen strahlt der Boden nun wieder wie zu Zeiten Bill Clintons in tiefem Blau



Das neu eingerichtete Oval Office im Weißen Haus

ALEX BRANDON

mit Staatswappen. Verschwunden auch Trumps monumental an den Wänden aufgestellte Flaggen der US-Armee-Einheiten, die zum Symbol seiner Lebensfurcht wurden, unmännlich, schwach oder gar feige zu erscheinen. Hinter dem Schreibtisch sind nur noch die National- und die Präsidentenflagge zu sehen.

Die Skulpturen Frederic Remingtons von gegen Wind und Wetter reitenden Männern sind dagegen zu Symbolen des konservativen Amerikas geworden. Dass Biden sie nun

nicht ins Depot, sondern in Regale stellen ließ, kann als Kompromissangebot an alle gelesen werden, die Angst vor Neuem haben. Das wird etwa durch die Büste des Latino-Landarbeiterführers César Chávez demonstriert, die Biden zu den Familienfotos gestellt hat, zusammen mit dem Foto von Papst Franziskus – Biden ist der zweite katholische Präsident in Amerikas Geschichte.

Eine Galerie liberaler Präsidenten wurde über der berühmten Sofa-